

An gründlicher Information über dieses gewichtige Kapitel jüngerer deutscher Geschichte mangelt es immer noch, und das nicht nur deshalb, weil viele Dokumente zur Wehrgeschichte zwischen 1919 und 1933 sich jenseits der deutschen Grenzen befinden. Indessen bedarf es keines Nachweises, daß die Beschäftigung mit dem Problem „Reichswehr in der Weimarer Republik“ um so aktueller und notwendiger ist, als sich die Bundesrepublik zur Aufstellung einer neuen Truppe anschickt, — wenn man verhängnisvolle Fehler von einst vermeiden will, bedarf es exakter Kenntnis geschichtlicher Fakten und Entwicklungen. Nachdem das Buch von John Wheeler-Bennett zwar die Diskussion um unser Thema entfachte, jedoch in manchem beträchtliche Mängel zeigte, nachdem außerdem Thilo Vogelsangs „Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr“ (veröffentlicht in den „Vierteljahrheften f. Zeitgeschichte“) und George Hallgartens „Hitler-Reichswehr-Industrie“ Teilaspekte des Themas gründlich beleuchteten, gibt das neue Werk Schüddekopfs nun die bisher umfassendste Übersicht über Material und Diskussionsstand des Gesamtproblems. Die einzelnen Stationen der Entwicklung der Reichswehr in der Weimarer Zeit werden hier gründlich und mit sehr ergiebigen Quellenangaben und -wiedergaben behandelt. Schüddekopf hat dabei auf eine eingehende Interpretation verzichtet, — er beschränkt sich auf die Darbietung des Materials für eine objektive Meinungsbildung. In dieser Beziehung ist das vorliegende Buch für jeden, der sich mit dem Thema beschäftigt, eine vorzügliche und unentbehrliche Hilfe und kann nachdrücklich empfohlen werden. (Eine Neuauflage sollte den Registerteil erweitern und die Gliederung etwas übersichtlicher machen.) A. Klönne

Theimer, Walter: Geschichte der politischen Ideen. (Sammlung Dalp. Bd. 56.) (505 S.) München 1955, Lehnen Verlag. Ln. DM 13,80.

„Politisch Lied — ein garstig Lied“ — das scheint auch auf die Geschichte der politischen Ideen abzufärben. Sind Schwankungen des Denkens schon in der reinen Theoria häufig, so noch mehr in einer „praktischen“ Wissenschaft wie der Staatslehre, die das Gerüst und die äußere Umwallung der menschlichen Gesellschaft entwirft. Und die Leidenschaften und Instinkte bestimmen hier noch weit stärker mit als in den der reinen Erkenntnis vorbehaltenen Gegenstandsgebieten. Das „gut“ oder „böse“, also sittliche Kriterien, drängen sich dem Betrachter stärker auf als anderswo. Theimer kommt allerdings zu der gelassenen Weisheit, daß der Mensch meist weder ganz das eine noch das andere, sondern ein Gemisch aus beiden ist.

Die Geschichte der politischen Ideen reicht von den griechischen Klassikern der Staats-

philosophie bis zur Idee des totalen Staates der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Mit vielseitigem Wissen verbindet sich eine gewandte Darstellung. Und hier wird ein an sich spröder und schwieriger Stoff in eleganter, lesbarer Form verdeutlicht.

Wie die politische Geschichte im allgemeinen, so mag auch die Geschichte der Staatstheorien zur Skepsis verleiten, zur Skepsis in Bezug auf die Wirklichkeit — mit Recht. Berechtigt dies aber auch zu einem Mißtrauen in bezug auf die Werte und sittlichen Ideen? „Ein skeptischer Positivismus ist wohl am Platze, wenn man die Wirklichkeit betrachtet oder Behauptungen über diese Wirklichkeit mit ihr konfrontiert“ (6, Vorwort). Den Relativismus „aller Ideen und Werte“ will jedoch der Verfasser vermeiden (ebd.). Gelingt ihm das? Die Welt der Werte im allgemeinen und das Naturrecht im besonderen scheinen ihm nur notwendige Fiktionen zu sein, Glaubenssätze (vgl. 49, 91, 129, 163, 164, 226). Zudem hält jeder etwas anderes für unantastbares Naturrecht. So verteidigt Leo XIII. in „Rerum novarum“ das Privateigentum; „die Sozialisten deduzierten das Gegenteil aus dem ‚Naturrecht‘ . . .“ (333/34). Der Verfasser sieht sehr gut: „Zu jeder politischen Philosophie gehört eine Anthropologie . . .“ Aber „... die Uneinheitlichkeit des Menschenbildes zieht sich durch die Jahrtausende“ (7, Vorwort). So scheint uns das sonst recht wertvolle Buch selbst einen gewissen ethischen Relativismus zu vertreten. Man muß dem gegenüber darauf hinweisen, daß das Naturrecht ein Bestandteil des allgemeinen sittlichen Naturgesetzes ist. Nur wenn dieses unbedingt gilt und in seinen Grundzügen eindeutig einsichtig ist, vermag die Würde der menschlichen Persönlichkeit gewahrt und ihre Unterdrückung abgewehrt zu werden.

Indes nicht nur die metaphysische Grundkonzeption des Buches, sondern auch einige Einzelurteile befriedigen nicht. Wenn die ganze Geschichte der politischen Ideen von Platon bis heute in einem mäßig großen Bande zusammengefaßt werden soll, muß man von vornherein mit Vereinfachungen rechnen. Bisweilen gehen sie jedoch so weit, daß der Leser ein unklares Bild bekommt. Da sind z. B. die Staatslehren der Scholastiker. Ist schon Thomas von Aquins Ansicht nicht auf eine einfache Formel zu bringen, so noch weniger diejenige der Rechtslehrer und Rechtsphilosophen des 16. Jahrhunderts. Über Suarez sagt Theimer: „Der berühmte Rechtslehrer Francisco Suarez . . . arbeitet schon eine modern anmutende Lehre von der Volkssouveränität heraus. Der Staat ist ein freiwilliger Verband von Familienvätern, sagt er in seinem Werk *De legibus ac deo legislatore* (1612) . . .“ (109). Der Ausdruck „freiwilliger Verband“ muß näher erläutert werden. Die Freiwilligkeit der Einung hier und jetzt ist zu sehen auf dem Hintergrund

der allgemeinen Naturnotwendigkeit, die im sozialen Wesen des Menschen grundgelegt ist und unausweichlich wird, sobald das menschliche Zusammenleben die Grenzen der Familie, Sippe und Gruppe sprengt.

Trotz dieser Ausstellungen soll anerkannt sein, daß das Werk für manchen eine große Hilfe sein kann, sofern er nur selbständig darüber urteilen kann. Zumal für Studierende mag es nützlich sein, freilich wird der Nutzen durch häufiges Fehlen genauer Zitationsbelege (Seitenzahl usw.) vermindert.

G. F. Klenk S.J.

*Tocqueville, Alexis Clarel de:* Die Demokratie in Amerika. Eine Auswahl. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Friedrich August Freiherr von der Heydte. (281 S.) Regensburg 1955, Josef Habbel. Ln. DM 16,80.

Im Krisenpunkt einer Kulturepoche sind Geschichtspropheten, Staats- und Geschichtsphilosophen immer gefragt. Auf diese Weise ist Alexis Clarel de Tocqueville heute wieder zeitgemäß geworden, zumal er zum politischen Gegenwartsproblem sehr Wichtiges zu sagen hat. Friedrich August Freiherr von der Heydte schenkte einen wertvollen Beitrag zur Diskussion, indem er einem breiteren deutschen Publikum das Hauptwerk Tocquevilles in Auswahl zugänglich gemacht hat. Für den Leser, dem Tocquevilles Schaffen weniger vertraut ist, bietet der Übersetzer und Herausgeber eine sachgemäße, umfassende Einleitung, die Tocqueville an seinem geistes- und rechtsgeschichtlichen Ort sichtbar macht und das Wachstum seiner politischen Ideen aus seiner Zeit erklärt.

Tocqueville hat die Demokratie in Amerika noch in ihrer unverbrauchten Jugendfrische studiert und ein offenes Auge für ihre Kraft und menschlich-gesellschaftlichen Vorzüge, bleibt aber nüchtern genug, die jeder Volksherrschaft naturgemäß anhaftenden Schwächen aufzuzeigen. Diese Schwächen zeigen sich auf dem Gebiet der Kunst und Geisteskultur besonders stark. Freiheit oder Gleichheit? — diese Alternativfrage ist in gewissen Grenzen berechtigt. Ebenso bleibt jede Demokratie in Gefahr, zur Despotie abzurutschen, zur Despotie sei es der Zahl, sei es der anonymen Bürokratie, sei es des Volkstribuns. Tocqueville macht sichtbar, inwieweit und auf welche Weise die Väter der amerikanischen Verfassung und die politische Einsicht der Bürger diesen Gefahren begegnen. Wenn man diese Blätter durchliest, kommt einem allerdings unwillkürlich der Gedanke, was wohl Tocqueville zu den heutigen U.S.A. sagen würde.

Dort, wo sich T. zur weltpolitischen Prophetie erhebt, sind wir Zeugen seiner Sehergabe. Was er voraussahnte, ist in unseren Tagen erfüllt: Europa liegt zwischen zwei Weltblöcken, den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland, deren jede „das Schicksal

einer Hälfte der Erde in Händen“ hält (179), und für die Europäer gibt es nur noch zwei politische Möglichkeiten: entweder westliche Demokratie oder östliche Tyrannei.

G. F. Klenk S.J.

*Heer, Friedrich:* Sprechen wir von der Wirklichkeit. (296 S.) Nürnberg 1955, Glock und Lutz. Ln. DM 11,50.

Der Inhalt dieses Buches setzt sich zum Teil aus früher gehaltenen Vorträgen, zu einem anderen aus Themen zusammen, über die Heer in dieser oder jener Form bereits in Zeitschriften geschrieben hat.

Es ist gut, daß diese Worte nach rechts und nach links, an die Kleriker, über Nationalismus, Religion und Fanatismus, von der Freiheit der Kirche oder mehr noch der Freiheit in der Kirche usw. ausgesprochen worden sind. Denn die Fragen um diese Dinge werden zu eiternden Beulen, wenn man sie nicht rechtzeitig im Sonnenlicht entfaltet. Und ganz sicher sind eine Anzahl von ihnen nicht rechtzeitig laut geworden und dann folglich vergiftet worden.

Und dieses Gift schwelt bisweilen selbst in Heers Problemstellung nach. Erkenntnisse der Tiefenpsychologie werden hier für die Geschichtsdeutung fruchtbar gemacht, und mancher Leser wird erschrecken über die schicksalhafte Fernwirkung, welche die Unterdrückung vor allem der Freiheit des Gewissens und des religiösen Bekenntnisses nach sich zieht. Und von dem Phänomen ist die Rede, daß die Angst es ist, die zu den schlimmsten Untaten gegen die Menschenwürde führt, und daß diese Angst hinter fast allen Frontbildungen der europäischen Geistesgeschichte gestanden hat.

Man wird Heer in diesem Kompendium seiner Geschichts- und Gegenwartsdeutung ebenso wenig in allem recht geben können wie in seinen größeren Werken. Aber selbst dort, wo man nicht mit ihm übereinstimmt, ist es gewinnreich, sich mit ihm zu befassen. Was er sagt, verdient gehört, durchdacht und besprochen zu werden, und man möchte nur wünschen, daß alle Gesprächspartner auf der geistigen Höhe seiner Kultur- und Geschichtskritik stünden.

G. F. Klenk S.J.

*Bloy, Léon:* Die Seele Napoleons. (165 S.) Heidelberg 1954, F. H. Kehrlé. Leinen DM 8,80.

Um es gleich vorwegzunehmen: der Leser erfährt nichts über Napoleon, auch kaum etwas über dessen Seele, soweit diese als die Seele eines Menschen, der existiert und geschichtlich gewirkt hat, in manchen ihrer Äußerungen denn doch historisch greifbar ist. Wohl aber tut er einen Blick in die große, glühende, kindliche Seele von Léon Bloy, der es im grauen republikanischen und laizistischen Frankreich von 1912 nicht aushält und sich mit einem wahren Heißhunger auf den kaiserlichen Adler stürzt, der Frankreich